

Konzept & Kritik

VIKTORIA SEREDA

Geschichtslehrer des Volkes

... und Vasyl Holoborodkos Kolleginnen auf der Flucht

Geschichtslehrer wider Willen

Als Wolodymyr Selenskyj im April 2019 die ukrainischen Präsidentschaftswahlen gewann, wurde ich eingeladen, an einer von der Harvard University organisierten Diskussion teilzunehmen: *No Kidding, Let's Get Serious: Ukraine's Presidential Election*. In der ironischen Sprache des neuen Ernstes verwies der leicht verspielte Titel auf verbreitete Befürchtungen, die mit dem Aufstieg eines beliebten Komikers zum Führer eines vom Krieg zerrütteten Landes einhergingen. Der frischgebackene Politiker schien im wirklichen Leben den Werdegang einer Kunstfigur zu wiederholen, die er seit 2015 in der beliebten Fernsehserie *Diener des Volkes* gespielt hatte: den Geschichtslehrer Vasyl Holoborodko, der «zufällig» die ukrainischen Präsidentschaftswahlen gewinnt. In der realen Wahl setzte sich Selenskyj mit 73 % der Stimmen durch, und es gelang ihm, die sonst so prägenden Unterschiede zwischen Regionen, zwischen Stadt und Land, zwischen Ethnien und Sprachgruppen zu überbrücken, die in früheren Zeiten die Wählerschaft gespalten hatten. Was hatte eine solche Einmütigkeit unter den Wählern bewirkt?

Ein Schlüssel des Erfolges der Präsidentschaftskampagne von 2019 war das Vermeiden konfliktgeladener historischer Themen. Im Gegensatz zu

den politischen Protagonisten der Nachbarländer, sowohl im Westen als auch im Osten der Ukraine, wo Geschichtspolitik und Gedenkpraktiken zum Kernbestand der offiziellen Rhetorik gehören, zog weder der fiktive *Diener des Volkes* noch der reale Wolodymyr Selenskyj die etablierten Register einer verherrlichenden nationalen Erinnerung. Zu den wenigen Verweisen auf geschichtliche Themen in der Fernsehserie gehört eine kurze Szene in der ersten Folge, in dem der Lehrer Holoborodko gegenüber seinen Schülern die Notwendigkeit betont, aus der Geschichte zu lernen. Damit knüpft die Figur an didaktische Muster der sowjetischen Filmtradition an, in der Geschichtslehrer häufig als ein wenig naiv, aber auch als moralische Vorbilder ihrer Schüler dargestellt wurden – etwa in Filmen wie *Dozhivem do ponedelnika* («Lasst uns bis Montag leben», 1968) oder *Bolshaja Peremena* («Lange Pause», 1973). Allerdings hat sich der Inhalt des Geschichtsunterrichts in ukrainischen Schulen seit der späten Sowjetzeit offensichtlich verändert: So legt Holoborodko etwa Wert darauf, ungenaue Aussagen seiner Schüler über Mykhailo Hrushevsky zu korrigieren, jenen ukrainischen Historiker, der nach dem Zusammenbruch des Russischen Reiches 1917 zum Führer der ukrainischen Revolutionsbewegung wurde, doch in der stalinistischen Periode aus

den sowjetischen Geschichtslehrbüchern retuschiert worden war. Nach dieser kurzen Episode zu urteilen, schien Holoborodkos Haltung gegenüber Hrushevsky, einer Symbolfigur des ukrainischen Nationalismus, eher reserviert. In ähnlicher Weise grenzte sich der Wahlkämpfer Selenskyj, der aus der überwiegend russischsprachigen ostukrainischen Industriestadt Kryvyi Rih stammt, von der traditionellen nationalen Rhetorik seines präsidentiellen Gegners Poroschenko ab. Ganz wie Holoborodko und im populistischen Sinne eines «echten» *Dieners des Volkes* teilte der Politiker Selenskyj im Wahlkampf gegen das Establishment aus und versprach, die Korruption zu bekämpfen.

Darüber hinaus kam Selenskyj im Jahr 2019 mit dem Versprechen an die Macht, Frieden zu schaffen. Nach der Wahl rief er zu neuen Treffen im Normandie-Format auf, ordnete den Rückzug der ukrainischen Streitkräfte von der Demarkationslinie und die Einrichtung von entmilitarisierten Zonen im Donbass an, wofür er von der neuen ukrainischen Opposition scharf kritisiert wurde. In seiner Neujahrsansprache im Jahr 2020 versuchte Präsident Selenskyj ein umfassenderes Konzept der ukrainischen Identität zu skizzieren, wobei er jeden direkten Bezug zur nationalen Geschichte und zu sprachlich stark abgegrenzten Identitäten vermied. Er betonte wiederholt die Notwendigkeit einer inklusiveren Geschichts- und Sprachpolitik: «Es spielt keine Rolle, wer du bist (...) wessen Denkmal es ist, wenn du dort auf deine Geliebte wartest (...) [und] wie die Straße heißt, wenn sie beleuchtet ist.» Der Populismus von Selenskyj beruhte darauf, die nationalistische Mobilisierung herunterzuspielen: «In unserem Pass gibt es keine Zeile, in der steht, ob man ‚Patriot‘, ‚Maloros‘ [pejorativer Ausdruck für Ukrainer, die der russischen Kultur nahe stehen], ‚Vatnik‘ [pejorativer Ausdruck für die pro-russischen/pro-sowjetischen Ukrainer] oder ‚Banderite‘ [Anhänger des radikalen Nationalistenführers während und nach dem Zweiten Weltkrieg, Stepan Bandera] ist».¹

Selenskyj vermied in seinen Präsidentschaftsansprachen in den ersten Jahren sowohl sowjetische Geschichtslektionen als auch die Verherrlichung des ukrainischen nationalistischen Untergrunds aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Im Gegensatz zum vorherigen Präsidenten Poroschenko bezeichnete Selenskyj Russland nicht als Aggressor und die Sowjetunion nicht als totalitäres Regime, das mit den Nazis vergleichbar sei. Auch wenn der Präsident in einer Fernsehserie als Geschichtslehrer gestartet war, präsentierte er seinen ukrainischen Landsleuten als Präsident kein scharf umrissenes historisches Narrativ. Stattdessen waren seine Reden von einer Rhetorik der Versöhnung geprägt. In dieser Hinsicht folgte er einem seiner Vorgänger im Amt, dem ukrainischen Präsidenten Leonid Kutschmas (1994–2005), der den Glutkern historischer Auseinandersetzungen in der politischen Debatte so weit wie möglich auszublenden versuchte und überhaupt in historischen Schuldfragen auf Amnesie gesetzt hatte.²

Doch auch wenn Selenskyj als Präsident versöhnlichere Töne anschlug, veränderte sich die Praxis der ukrainischen Geschichtspolitik – entgegen der weit verbreiteten Erwartung – nicht grundlegend. So sprach sich der neue Leiter des ukrainischen Instituts für Nationales Gedenken, Anton Drobowytsch, zwar gegen die Apotheose identitäts-politisch stark aufgeladener Zentralfiguren der ukrainischen Geschichte aus, erklärte jedoch auch, dass das Institut, von einigen Korrekturen und Reformen abgesehen, seinen bisherigen Kurs fortsetzen werde. Zu den neuen Akzenten gehörten die «Dekommunisierung», das heißt die Loslösung vom kommunistischen Erbe, die Bemühungen um die internationale Anerkennung der Großen Hungersnot, des Holodomor, als Völkermord am ukrainischen Volk und die Stärkung der Rolle des Instituts bei der Bekämpfung russischer Aggressionen.³

Ab dem Sommer 2021 musste Selenskyj dann auf geschichtspolitisch gespickte Reden von Präsi-

dent Putin reagieren, die mit imperial sich ausdehnenden Argumentationsketten die Expansionspläne des Kremls zu legitimieren versuchten. So wurde Selenskyj schließlich doch in die Rolle eines «Geschichtslehrers des Volkes» wider Willen gedrängt. Ähnlich wie sein politischer Rivale und Vorgänger Poroschenko musste Selenskyj somit zunehmend zwei widersprüchliche politische Agenden miteinander verbinden. Er musste einerseits eine integrative Erzählung für die ukrainische Nation stiften und andererseits einer russischen politischen Propaganda entgegenarbeiten, die sich Geschichte zur Legitimation eines Angriffskrieges einverleibte. Im August 2021, während der offiziellen Feierlichkeiten zum dreißigsten Jahrestag der Unabhängigkeit der Ukraine, wurde Selenskyjs balancierende Erzählung der ukrainischen Geschichte als historisches Nationaldrama auf der Kiewer Hauptstraße Chreschtschatyk nachgespielt.⁴ Die volkspädagogische Inszenierung verwandte nationale und sowjetukrainische Narrative, wenn auch mit großer Vorsicht. Beobachtern fiel etwa auf, dass es keinerlei Hinweise auf den ukrainischen nationalistischen Untergrund aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs oder auf die stalinistische Deportation der Krimtataren und anderer Völker gab. Viele andere zentrale, auch traumatische Momente und Leidensgeschichten der ukrainischen Nation wurden hingegen thematisiert. Neben der Großen Hungersnot, die nach 1991 zum zentralen Bestandteil einer nationalen Opfererzählung wurde, gab es auch Verweise auf den Holocaust. Die sowjetische Ära nach dem Zweiten Weltkrieg wurde als ambivalentes Erbe dargestellt, als eine anfangs euphorische, fröhliche und friedliche Zeit, die von der Verfolgung von Dissidenten und von tödlichen Fehlern wie der Katastrophe in Tschernobyl immer mehr überschattet wurde. Die Zeit nach der Unabhängigkeit schließlich wurde mit sportlichen Erfolgen, mit wissenschaftlichen Durchbrüchen und mit einer Serie von Revolutionen illustriert – der «Revolution auf Granit» von 1990, der «Orangen Revolu-

tion» von 2004/05 und dem «Euromaidan» von 2013/14. Obwohl Selenskyj an keiner der jüngsten ukrainischen Protestwellen als Demonstrant aktiv teilgenommen hatte, war er bereit, an deren demokratische Versprechen anzuknüpfen. Auch wenn einige Experten sich kritisch äußerten, war die im Fernsehen übertragene Show ein großer Publikumserfolg. In der Schlusszene bahnte sich ein kleines Mädchen, das die Ukraine symbolisierte, seinen Weg durch das Chaos und den Rauch des Maidan, der annektierten Krim und der Schlachtfelder des Donbass in eine friedliche, glückliche Zukunft, in der die Soldaten nicht mehr kämpfen müssen, sondern sich wieder mit ihren Familien vereinen können.

Doch anstatt eine neue helle Seite ihres Geschichtsbuches aufzuschlagen, musste sich die ukrainische Gesellschaft schon bald mit Krieg, Dauerbombardement und Terror auseinandersetzen. Nach dem russischen Angriff blieb Selenskyj keine andere Wahl, als auf Putins historisch aufgerüstete, chauvinistische Rhetorik zu reagieren. Gezwungenermaßen musste er nun als Präsident die Rolle des ersten «Geschichtslehrers» der ukrainischen Nation übernehmen.

Vasyl Holoborodkos Kolleginnen auf der Flucht

Auch viele andere, ganz reale ukrainische Geschichtslehrer zwang die russische Militäraggression, die ja schon 2014 begann und 2022 in eine umfassende Invasion überging, die verflochtene russisch-ukrainische Geschichte noch einmal neu nach historischen Lektionen abzusuchen. Dies gilt insbesondere für die vielen Pädagogen, die aus den Regionen Krim und Donbass fliehen mussten. Im Jahr 2016 habe ich im Rahmen des Projekts «Displaced Memories» gemeinsam mit Kollegen zwei vertriebene Geschichtslehrerinnen mittleren Alters interviewt: «Anna», die vor dem militärischen Konflikt in ihrer Heimatregion Donbass fliehen, und «Irina», die die Krim nach der Besetzung durch Russland im Jahr 2014 verlassen musste.⁵

Vor dem Krieg unterrichtete Anna an einer ukrainisch-sprachigen Schule. Während des Interviews im Jahr 2016 zog sie es jedoch vor, Russisch zu sprechen, obwohl sie sich als ukrainisch und zweisprachig bezeichnete. Anna berichtete nur wenig über ihre früheren Erfahrungen als Lehrerin im Donbass, begründete aber ihre Entscheidung für den Umzug mit der Gefahr, die von den pro-russischen Separatisten ausging: «Wissen Sie, an unserer Schule mussten der Direktor und ich pro-ukrainische Plakate abnehmen, als die DPR [quasi-staatliche Entität ‚Donezker Volksrepublik‘] in die Schule kam. Diese Kinder haben in ihrem jugendlichen Maximalismus pro-ukrainische Plakate gemalt und aufgehängt. Und wir, um nicht zu provozieren, denn es war nicht klar, wer und mit welchen Waffen... alles konnte schiefgehen. Wir mussten ihnen erklären, dass wir uns um unsere Sicherheit sorgen müssen. Und deshalb ... Ich habe sogar jetzt eine Gänsehaut, es tut mir sehr leid für diese Kinder, denen jetzt wirklich das Mutterland weggenommen wurde!»

Anna legte keinen besonderen Wert darauf, sich als Ukrainerin oder Bewohnerin des Donbass darzustellen, vielmehr pochte sie auf ihre sowjetische Identität: «Ich habe fünfzehn Jahre lang in der Schule gearbeitet. Und ich habe mein Kind, das dort geboren wurde, im Donbass. Ja, auf dem Gebiet von Donezk, und er ist bereits Ukrainer. Ich bin immer noch ein Kind der Sowjetunion, denn ich habe die meiste Zeit meines Lebens, nun ja, einen Teil meines Lebens in der Sowjetunion verbracht. Und mein Kind und meine Schüler wurden bereits in der Ukraine geboren und sind unter den Bedingungen der Staatsgründung aufgewachsen, und sie lieben die Ukraine wirklich.»

Anna betonte in unserem Gespräch auch, wie fremd und geradezu minderwertig sie sich in Polen fühle. Bei dem Versuch, ihren Platz im neuen Umfeld zu finden, wurde Anna mit der polnischen nationalen Geschichtsschreibung konfrontiert, in der die polnisch-ukrainischen Feindseligkeiten und die

ethnischen Säuberungen in der Region Wolhynien eine zentrale Rolle spielen. Die Flucht nach Polen brachte sie dazu, die ukrainische Geschichte aus einem neuen Sehwinkel zu betrachten: «Und wenn man hierher kommt, ist es ein komplettes schwarzes Loch und man versteht es nicht, es ist unverständlich. Ich muss zugeben, dass ich bis zu diesem Jahr nicht einmal wusste, was Wolhynien ist (...), obwohl ich vier Jahre lang in der Ukraine Geschichte unterrichtet habe. In der Schule waren es nur ein paar Zeilen in den Geschichtsbüchern, es wurde totgeschwiegen. Wenn man hier ankommt, versteht man, dass Geschichte auf unterschiedliche Weise interpretiert werden kann (...) Und wenn man hierherkommt, sieht man den Schmerz der Menschen. Ich sehe den Grund für den Konflikt mit der Ukraine. Ich kenne viele Polen, einer von ihnen ist Historiker. Sie haben mir ihre Position erklären müssen, denn ich hatte blinde Flecken.»

Irina, die früher als Geschichtslehrerin an einer russischen Schule auf der Krim unterrichtete, entschied sich, während des Interviews Ukrainisch zu sprechen, obwohl sie am Ende des Gesprächs zugab, dass ihre Staatsangehörigkeit und ihre Muttersprache Russisch sind. Ähnlich wie Anna flüchtete sie mit ihrer Familie nach Polen und hatte vor 2014 nur wenig Kontakte mit der polnischen Gesellschaft. Wie Anna sprach auch sie kaum über ihre früheren Erfahrungen als Lehrerin, begründete aber ihre Entscheidung zum Umzug damit, dass sie nicht nach den Maßgaben des neu eingeführten russischen Schulprogramms unterrichten wollte: «Ich verstehe nicht, wie man ein Leben auf einer Lüge aufbauen kann! Es tut mir leid. Wie ist das möglich? Ich war nicht in der Lage, weiter an der Schule zu arbeiten. Also sagte ich zu allen: ‚Wie können wir den Kindern die Lüge erzählen, dass es so und so ist?‘»

Besonders störte sie die «Sowjetnostalgie», also die «Fanatiker – diese Babuschkas, die hoffen, dass die Sowjetunion zurückkehrt», und «das Gefühl der nationalen Überlegenheit und die Intoleranz

gegenüber meinen Meinungen». Sie gab jedoch zu, dass sie lange gebraucht hatte bis sie nachvollziehen konnte, wie problematisch der russische Patriotismus ist: «Ich dachte, das ist ein Ausdruck der Liebe zu unserer Stadt. Wir lieben die Geschichte. Und die Kinder sind so erzogen worden, dass sie das respektieren. Das fand ich sehr schön.» Erst später verstand sie, dass es unmöglich war, Dissens darüber zu äußern. Am Gedenktag von Taras Schewtschenko, des größten ukrainischen Dichters, der auch Teil des sowjetischen Literaturkanons war, wurde sie vom pro-russischen Mob angegriffen. «Sie kamen mit Peitschen und Metallstöcken. Wir sind mit Worten, und sie sind mit ihren Peitschen auf uns los. Und dann haben sie uns auch noch vorgeworfen, dass die Banderiten gekommen sind.» Nach diesem Zwischenfall forderte ihre Familie Irina auf, die Krim zu verlassen.

Irina erinnerte sich, dass sie sich bei ihrer Ankunft in Polen sofort mit dem neuen Umfeld solidarisch verbunden fühlte: «Ich hatte das Gefühl, das ist meine Stadt, das ist mein Land, nur aus irgendeinem Grund sprechen die Leute eine andere Sprache!» Um die Erteilung eines Visums zu erleichtern, bediente sich Irinas Familie der Strategie der «Entdeckung» einer vergessenen ethnischen Herkunft: «Der Ehemann berichtet vom Krieg, 1939. Das Leben für seine Familie war schwierig. Er hatte eine Stiefmutter. Und er weiß auch, dass die Mutter seines Vaters Polin war. Aber wir konnten noch keine Papiere finden, wir wissen nicht, wo wir suchen sollen.» Diese Konstruktion diente als Argument für die Zugehörigkeit zu Polen; Irina hielt aber gleichzeitig auch Kontakt zur lokalen ukrainischen Gemeinschaft: «Es gibt das ukrainische Haus, dort finden Veranstaltungen statt, zu denen Ukrainer und Polen eingeladen werden. Einige Schriftsteller, politische Persönlichkeiten. Ich gehöre dazu, das ist es, was mich interessiert.»

Überraschenderweise gingen meine beiden Gesprächspartnerinnen praktisch nicht auf historische Ereignisse oder einzelne Zentralfiguren ein.

Sie hielten keine Vorträge über Geschichte, machten keine historischen Schuldzuweisungen. Ihre Erzählungen richteten sich fast ausschließlich auf das «Jetzt» oder auf die «Zukunft», die sie sich außerhalb ihres Heimatlandes und ihrer Region vorstellten. Um sich in der neuen Gesellschaft zu rechtzufinden, mussten sich beide in einer ihnen zuvor unbekanntem polnischen Geschichtskultur orientieren. Als nach dem Februar 2022 Millionen von Ukrainern ins Ausland fliehen mussten, wurde ihnen erst klar, wie wenig sie über ihre europäischen Nachbarn wussten und wie wenig umgekehrt die Menschen im Ausland die Ukraine kannten.

Obwohl Anna und Irina aus den ukrainischen Regionen stammen, die oft als besonders «pro-russisch» bezeichnet werden, bestätigen sie nicht die Vorstellung von scharf getrennten ethnischen und sprachlichen Zugehörigkeiten. Ihre Identitäten sind vielschichtig verwoben, ohne klare Grenzen zwischen transnationalem (sowjetischem), nationalem (russischem und ukrainischem), regionalem und lokalem Patriotismus. Ihr Studium der sowjetischen Geschichte führte offenbar nicht zu einer exklusiven pro-russischen politischen Orientierung. Auch die ihnen seit der Kindheit vertraute sowjetisch-ukrainische Erzählung kann keine plausible Erklärung für die aktuellen Geschehnisse auf der Krim oder im Donbass bieten. Das zunehmend dominanter werdende ukrainisch-nationale Geschichtsbild lehnen sie weder ab, noch nehmen sie es vollständig an, sondern sehen es eher als eine Option für die nächste Generation von Ukrainern aus dem industriellen Osten und Süden.

In der letzten Folge der ersten Staffel von *Diener des Volkes* erscheint dem zum Präsidenten gewordenen Geschichtslehrer während einer Talkshow eine furchteinflößende Gestalt im Kostüm des 16. Jahrhunderts. Iwan der Schreckliche versichert Holoborodko: «Bleibt tapfer, Blutsbrüder, bald befreien wir euch!» Darauf antwortet dieser: «Nein

danke, wir müssen nicht befreit werden (...) Wir gehören zu Europa. (...) Sie gehen einen Weg, wir gehen einen anderen. Gehen wir getrennte Wege und sprechen uns in 300 Jahren wieder.» Die Szene mutet heute fast prophetisch an.

Im Gegensatz zu den Pädagoginnen Anna und Irina blieb Wolodymyr Selenskyj nicht nur in der Ukraine, sondern nahm eine gewaltige politische Herausforderung an. Während die Geschichtslehrerinnen durch ihre Flucht gleichsam aus allen etablierten historischen Narrativen fielen, musste aus dem fiktiven Geschichtslehrer ein nationaler Geschichtspädagoge werden. Nach dem 24. Februar 2022 begann Selenskyj, sich von seinen früheren moderaten Geschichtsbildern zu distanzieren. Der Schock des Angriffs auf das eigene Territorium machte Geschichte im Abwehrkampf zu einem Instrument nationaler Sinnstiftung für die Ukrainer, insbesondere für diejenigen, die sich angesichts der brutalen russischen Bedrohung zunehmend mit der ukrainischen Sache identifizieren. Es ist heute schwer vorherzusagen, wie ukrainische Geschichte nach dem Krieg gelehrt werden wird. Auch wenn der Krieg für viele junge Ukrainer das generationsstiftende Ereignis darstellt, so bedeutet er doch keineswegs für alle die gleiche Erfahrung. Am Ende wird vor allem der Ausgang des Krieges darüber entscheiden, welche Lehren sie aus der Vergangenheit ihres Landes ziehen werden.

Aus dem Englischen von Daniel Schönpflug

- 1 <https://tsn.ua/politika/davayte-kozhen-chesno-vidpovist-na-vazhlive-pitannya-hto-ya-novorichne-privitannya-prezidenta-zelenskogo-1468050.html>.
- 2 Für eine vergleichende Perspektive auf die Ansprachen ukrainischer und russischer Präsidenten siehe Viktoria Sereda: Istoricheskiy diskurs i natsional'noye proshloye v ofitsial'nykh rechakh prezidentov Ukrainy i Rossii, in: Natsional'no-grazhdan skiye identichnosti i tole rant nost'. Opyt Rossii i Ukrainy v period transformatsii. Hg. von L. Drobizhevoy / Ye. Golovakhi. K. Institut sotsiologii NAN Ukrainy; Institut sotsiologii RAN 2007.
- 3 <https://p.dw.com/p/3UyXm?maca=uk-EMail-sharing>.
- 4 Vgl. <https://www.president.gov.ua/en/videos/dnk-ukrayini-ta-ukrayinciv-vidvojoyovuye-svoye-1921>.
- 5 Beide Namen sind geändert, um die Anonymität zu wahren.